Budrich UniPress

Kirsten Aner

Soziale Beratung und Alter

Irritationen, Lösungen, Professionalität

Soziale Arbeit

Kirsten Aner
Soziale Beratung und Alter

Kirsten Aner

Soziale Beratung und Alter

Irritationen, Lösungen, Professionalität

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2010 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills MI
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-64-3 // eISBN 978-3-86388-384-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Technisches Lektorat: Beate Glaubitz, Redaktion + Satz, Leverkusen
Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: paper&tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort 7

1. Einführung 9

1.1 Alter und Soziale Arbeit 9

1.2 „Age Troubles“ und Soziale Beratung 11

2. Professionalität Sozialer Beratung 19

2.1 Soziale Arbeit:
Profession, Professionalität und Professionalisierung 20

2.2 Soziale Beratung:
Begriff und Professionalisierung 28

2.3 Empirie der (Sozialen) Beratung 36
2.3.1 Empirie der (Sozialen) Beratung aller Lebensalter 36
2.3.2 Empirie der (Sozialen) Beratung älterer Menschen 45

3. Forschungsinteresse und Design der Studie 57

3.1 Forschungsinteresse 57

3.2 Konzeption 58

3.3 Durchführung 60

4. Ergebnisse 65

4.1 Deutungen des Alters der Beteiligten in der Beratung 65
4.1.1 Typus 1 – De-Thematisierung des Alters 65
4.1.2 Typus 2 – Pragmatische Berücksichtigung des Alters 86
4.1.3 Typus 3 – Generationenbeziehungen als Bestandteil
beruflichen Rollenhandelns 107

4.2 Die Typologie im Überblick 127

4.3 Typenübergreifende Phänomene 131
4.3.1 „Generation“ als Bezugspunkt der Beratung 132
4.3.2 Das eigene und das fremde Alter(n) 137

5. Diskussion 143

5.1 Die Typen und Phänomene aus sozialpädagogischer Perspektive 143

5.2 „Generation“ als Strukturkategorie Sozialer Beratung 151
5.2.1 Generationen – ausgewählte Konzepte und Diskurse 155
5.2.2 Generationendifferenzen und -ambivalenzen – ausgewählte Befunde 160
5.2.3 Generationenbeziehungen – Konstellationen in der Beratung 166

5.3 Schlussfolgerungen für die Professionalisierung Sozialer Beratung 169
5.3.1 Wissen und Reflektieren 169
5.3.2 Offene Fragen und methodologische Überlegungen 172
5.3.3 Fazit 185

Literatur 189

Anlagen 207

Anlage 1: Interviewübersicht 207

Anlage 2: Leitfaden für problemzentrierte Interviews 208

Vorwort

Das „Alter“ ist in aller Munde. Je nach Anlass und Kontext beklagen oder loben SozialpolitikerInnen und LobbyistInnen die alternde Gesellschaft. Unternehmen konstatieren alternde Belegschaften und auch die Soziale Arbeit entdeckt die Alten. Fachkräfte werden damit konfrontiert, dass der Anteil älterer AdressatInnen in ihren Arbeitsfeldern zunimmt. Grund genug, sich in der vorliegenden Studie mit ihren Deutungen von „Alter“ in der Sozialen Beratung zu befassen.

„Man definiert’s ja für sich immer auf später“, sagte einer meiner Interviewpartner und brachte damit vordergründig nicht mehr zum Ausdruck als die Veränderung seiner persönlichen Alterswahrnehmung im Laufe seines Lebens. Der zweite Blick auf dieses Zitat jedoch offenbart mehr und wirft Fragen auf: Das Wort „man“ kennzeichnet ein überindividuelles Phänomen und das Wort „definiert“, dass hier eine soziale Konstruktion benannt wird. Der Interviewpartner spricht vom Alter als einem diskursiv herstellbaren, mithin stets auch zu dekonstruierenden Zustand. Doch warum tut er das? Ist das Alter für ihn ein unerreichbarer doch erstrebenswerter Zustand oder etwas, das ihn keinesfalls ereilen soll? Zielt er mit seiner Äußerung auf eine Lebensphase oder die Bedingungen, unter denen er sie zu absolvieren haben wird? Trifft, was er für sich selbst formuliert, auch auf seine Wahrnehmung der KlientInnen seiner Beratungsstelle zu? Dient deren Alter(n) ihm als Reflexionsfolie für das eigene Alter(n)? Wenn ja, wo sieht er Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede? Wie wirken seine Altersthematisierungen auf seine Haltung zur Beratung Älterer, auf die Ziele seiner Interventionen und seine Einschätzung von Beratungsbeziehungen? Reflektiert er diese Situation und wenn ja, wie? Fragen über Fragen.

Klar ist, dass das Lebensalter wie das Geschlecht als eine der zentralen Dimensionen angesehen werden kann, an denen Menschen sich im Zusammenleben orientieren. Es ist Strukturkategorie und zugleich ein Phänomen bedeutungstragender Leiblichkeit. In der Folge lässt sich ein „doing age“ (Schroeter 2008) als beständige individuelle wie auch gesellschaftliche Aushandlung von Rollenzuschreibungen und -übernahmen beobachten. Die Rolle der Alten in diesen Prozessen war dabei stets doppelt bipolar codiert. Sie wurde als Gegensatz zur Jugend konstruiert und zugleich entweder über den

Topos des Alterslobs oder über den der Altersschelte stereotypisiert (Göckenjan 2000).[1] Im Zuge der Individualisierung geraten diese Polaritäten in Bewegung und in der Sozialen Beratung bleiben weder die älteren Ratsuchenden noch die BeraterInnen selbst unberührt von der Gleichzeitigkeit der Tradierungen und Öffnungen. Irritationen sind die Folge, die gelöst werden, und dies von den Fachkräften mehr oder weniger professionell. Die Irritationen werden hier als „Age Troubles" bezeichnet. Aufgegriffen wird damit die strukturelle Homologie von „doing age" und „doing gender" (vgl. Haller 2004, 2005). Diese Wortkombination kennzeichnet außerdem die Bedingungen, unter denen Fachkräfte in vielen Feldern der Sozialen Arbeit mit Blick auf ihre älteren AdressatInnen agieren. „Troubles" beunruhigen, belästigen, bemühen, verwirren. „Trouble" steht für Schwierigkeiten, Kummer, Sorgen, Leiden oder auch nur für Durcheinander, Ärger. „Troubled waters" bezeichnet die aufgewühlte See, „to fish in troubled waters" bedeutet figurativ, im Trüben zu fischen.

Meine Annahme, dass es in der Sozialen Beratung „Age Troubles" gibt, wird in der Einführung näher erläutert (1), bevor ich darlege, welches Verständnis von Professionalität in der Sozialen Arbeit mich motivierte, diese Annahme empirisch zu prüfen, und frage, ob und wie das „Alter" Thema für Theoriebildung und Forschung zur Sozialen Beratung ist (2). Da die Gegenüberstellung der begründeten Annahme von „Age Troubles" und bisheriger Theoriebildung und Forschung zur Sozialen Beratung ein Defizit an Reflexion dazu sichtbar werden ließ, war eine explorative Studie zu konzipieren, um die individuellen Umgangsweisen der Fachkräfte mit der Beratung älterer und alter KlientInnen offen zu legen. Für die vorliegende Studie wurden die Altersdeutungen von SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen mit Hilfe problemzentrierter Interviews erhoben (3). Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung verdichteten sich schließlich zu einer Typologie von Deutungen des Alters durch die BeraterInnen. Zusätzlich ließen sich fallübergreifende Phänomene identifizieren, deren Handlungsrelevanz in der Sozialen Beratung mit einiger Sicherheit angenommen werden darf. Typologie und fallübergreifende Phänomene werden detailliert dargestellt (4) und im Anschluss daran die Befunde sozialpädagogisch diskutiert und schließlich Schlussfolgerungen für die weitere Professionalisierung sozialer Beratung gezogen (5).

1 Neben diesen konventionellen Altersdiskursen gibt es die milderen Dialogformen des Alterstrosts und der Altersklage (Göckenjan 2007). Diese Diskurstypen binden Alter in gesellschaftliche Macht- und Disziplinardispositionen ein (ebd.: 127). Man kann sie nicht nur in der Umgangssprache und in literarischen Texten wiedererkennen, sondern z. B. auch in der Gerontologie – so im Disengagement-Ansatz (vgl. Bengtson 1973) oder in der Erforschung des „erfolgreichen" Alterns (vgl. Havighurst 1961; Baltes 1989).

1. Einführung

1.1 Alter und Soziale Arbeit

Für die Sozialarbeit, den in der Armenfürsorge wurzelnden Teil Sozialer Arbeit, ist ein großer Anteil alter Menschen an den AdressatInnen nichts Neues, sie zählen zum klassischen Klientel. Noch im Elberfelder System konnte dabei davon ausgegangen werden, dass der gut situierte Helfer selbstverständlich einen Erziehungsanspruch gegenüber dem armen Bedürftigen jeden Alters hat. Auch Alice Salomons Vorstellung, nach der es im Rahmen der Fürsorge nicht allein auf Ermittlungen und Hilfepläne, vielmehr auch auf die Fähigkeit „einen Menschen zu beeinflussen" (Salomon 1926: 63) ankommt, ist noch diesem Anspruch verhaftet, der in demokratischen Gesellschaften mit dem Recht mündiger Bürger auf Hilfe und Unterstützung fraglich wurde und auch für die Sozialarbeit mit dem Ausbau verrechtlichter Ansprüche nach 1919 seine Funktionalität zu verlieren begann. Heute ist die paternalistische Haltung mit der sozialrechtlichen Stärkung des Hilfeempfängers und einem veränderten Selbstverständnis Sozialer Arbeit der Vorstellung von Hilfeprozessen als Koproduktion von Fachkräften und AdressatInnen gewichen. Doch die Frage, wie sich unter diesen Bedingungen die Hilfebeziehung mit AdressatInnen gestaltet, die im gleichen oder höheren Lebensalter wie die Professionellen sind, wurde nicht gestellt. Und dies, obwohl doch bei diesen älteren KlientInnen die Möglichkeiten der Fachkräfte, „durch Präsentation und Repräsentation eigener Lebensentwürfe und -formen Präferenzmodelle und insofern Wertvorstellungen anzubieten" (Winkler 1998: 128) erheblich eingeschränkt sein dürften. Die derzeitige Konjunktur gemeinwesen- und sozialraumorientierter Ansätze Sozialer Arbeit änderte daran bisher nichts, obwohl doch gerade hier die Arbeit mit Angehörigen verschiedener Altersgruppen Alltag ist. Es stehen andere Potenziale und Konfliktlinien als die der Generationen und des Alterns im Vordergrund. Zwar existieren und bewähren sich in der Praxis Projekte, die explizit als Zusammenwirken der Generationen angelegt sind (vgl. u. a. Karl 2002, 2005a; Schweitzer 2004; Amrhein 2005). Ihr Ertrag für Theorie und Ausbildung bleibt jedoch beschränkt, weil die personellen Ressourcen in der Regel knapp bemessen sind und wissenschaftliche Begleitung zumeist fehlt. In der Folge fehlen Reflexionen über die *eigene* Stellung Sozialer Arbeit im Altersgefüge der helfenden Beziehung fast vollständig.

In der Sozialpädagogik, dem zweiten, in den Erziehungswissenschaften wurzelnden Traditionsstrang Sozialer Arbeit, stand stets die Differenzierung zwischen erziehender und erzogener Generation im Vordergrund und ihr Beitrag zum Feld Sozialer Altenarbeit blieb lange Zeit auf die Altenbildung beschränkt. Böhnisch (2001: 18ff.) konstatiert eine traditionelle Verengung der Sozialpädagogik auf die Jugendfrage, aber auch einen schon in der Jugendbewegung angelegten „über die Jugenderziehung hinausgehenden Geltungsanspruch" (ebd.: 20). Doch erst seit einigen Jahren geraten die älteren AdressatInnen verstärkt in den Fokus der (sozial-)pädagogischen Aufmerksamkeit (vgl. Schweppe 1999, 2005; Karl 2005b). In der Folge entdeckt die Erwachsenenbildung das sog. Dritte Lebensalter (vgl. u. a. Kade 1994; Klingenberger 1996; Kolland 2005)[2] und erfährt zumindest der Diskurs über diese Altersgruppe eine interdisziplinäre Öffnung (vgl. Breinbauer 2007; Pichler 2007).[3] Immerhin gibt es eine für das hier anvisierte Thema implizit ertragreiche Diskussion über die Werthaltigkeit des Generationenbegriffs für die sozialpädagogische Theoriebildung (vgl. Liebau/Wulf 1996a; Ecarius 1998; Böhnisch 2001; Merten 2002; Bock 2005). Auch im Kontext des hermeneutischen Fallverstehens spielen Generationenbeziehungen eine wichtige Rolle, jedoch werden diese Beziehungen fast ausschließlich als Gegenstand von sozialpädagogischen Interventionen wahrgenommen (vgl. z. B. Mollenhauer/Uhlendorff 1992, 1995; Müller 1995; Jacob/Wensierski 1997; Uhlendorff 1997). In der Folge wurde die Herstellung von „Generativität" (Höpflinger 2002) bisher eher auf der Klientenseite analysiert, blieb „Generativität", die von Fachkräften ausgeht oder sich auf diese bezieht, unberücksichtigt. Wenn sich die Disziplin mit Altersdifferenzen zwischen Fachkräften und AdressatInnen in sozialpädagogischen Interaktionen auseinandersetzte, bezog sie sich bisher nur auf Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Bock 2002; Müller 2002a). Entsprechende Arbeiten zu Konstellationen, in denen AdressatInnen mehr oder weniger älter als die Fachkräfte sind, fehlen bisher.

Angesichts der weitgehenden Ignoranz gegenüber der Alterung der Klientel in vielen Arbeitsfeldern lässt sich fragen, ob denn eine solche Betrachtung von Altersdifferenzen in der Sozialen Beratung überhaupt vonnöten ist. Davon wird im Folgenden die Rede sein.

---

2 Für einen Überblick über die Entwicklung der Geragogik vgl. Buboltz-Lutz (2007).

3 Für einen Überblick vgl. Aner/Karl (2008b). Einen aktuellen Einblick in das gerontologische „Gegenstück" bieten Amann/Kolland (2008). Dass diese Öffnung keineswegs zum Mainstream gehört, zeigen Publikationen und Beiträge, die die sich verändernden Rahmenbedingungen der Sozialpädagogik thematisieren, ohne die Alterung der AdressatInnen in vielen Arbeitsfeldern zu berücksichtigen (vgl. u. a. Galuske 2002a; Schweppe/Sting 2006).

1.2 „Age Troubles“ und Soziale Beratung

Ich bin davon überzeugt, dass das Lebensalter der AdressatInnen und der Fachkräfte und die Relation dazwischen für die Beratung im Rahmen Sozialer Arbeit und deren Professionalität bedeutsam ist, denn das Lebensalter lässt sich zu den horizontalen Strukturkategorien zählen, die die vertikalen Ungleichheitskategorien überformen. Es kann wie das Geschlecht als eine der zentralen Dimensionen angesehen werden, an denen Menschen sich im Zusammenleben orientieren. Personale Identitäten, Alltagsbewältigung und Interaktionen stehen in allen Kulturen auch mit dem Lebensalter in Verbindung (vgl. de Beauvoir 1977; Ehmer 1990; Elwert 1992; Wulf 1996). „Es gibt nur wenige Aspekte des Lebens, die sich als Universalie menschlicher Entwicklung ansehen lassen. Der Prozess des Alterns ist jedoch eine solche.“ (Fiehler/Thimm 1999a: 5) Die Diskurse darüber, wie sich diese Universalie in das menschliche Zusammenleben einschreibt, sind vielfältig, von disziplinären Perspektiven und diversen Interessen geleitet.

Aus einer soziologischen Perspektive rekurriert Schroeter (2008) auf Schelsky [1959] (1965), der Alter als eine sozial transformierte soziale Grundbefindlichkeit sah, und hält ihm entgegen, dass Alter vielmehr ein „durch und durch soziales Produkt“ (ebd.: 235) sei.

„Durch ihr alltägliches Handeln geben sie sich als Junge, Alte, als jung Gebliebene oder als alt Gewordene, als irgendwo zwischen Alt und Jung Anzusiedelnde zu erkennen. Altern ist nicht nur eine bloße soziale Rolle, sondern ein sich mit jeder menschlichen Handlung vollziehender fortlaufender Prozess interaktiver Darstellung und sozialer Zuschreibungen.“ (ebd.: 249f.) Auf vier Ebenen sozialer Konstruktionsprozesse ist die Verwirklichung von Alter zu analysieren und zu beobachten: auf symbolischer Ebene, auf der Ebene von Interaktionen, materiell/somatisch und schließlich leiblich-affektiv (ebd.: 247ff.). Diese (soziale) Konstruktion von Alter(-sdifferenz) bezeichnet Schroeter (2008) als „doing age“ – analog zur sozialen Konstruktion von Geschlecht, die als „doing gender“ gefasst wird.

Diese Analogie greift Haller (2004, 2005) mit einer kulturwissenschaftlichen Herangehensweise an Judith Butler (1991) auf.[4] Butler unterscheidet drei Dimensionen der signifikanten Leiblichkeit von Geschlecht: „sex“ als das anatomische Geschlecht, „gender identity“ als geschlechtlich bestimmte Identität und „gender performance“ als konkrete Realisierung der Geschlechtsidentität. Haller (2004) überträgt diese Differenzierung auf das Alter, unterscheidet wie die Soziologie zwischen kalendarischem Alter und sozialem Alter und fügt dieser Unterscheidung analog zu Butlers Ansatz die Kategorie

4 Zur kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Alter“ vgl. auch Küpper (2004, 2008), Hartung (2007) und Kampmann (2008).

der Performanz der Altersidentität hinzu.[5] Sie analysiert moderne literarische Texte, in denen sie den Topos des Altersspotts ausmachen kann, der die polaren Topoi Alterslob und Altersschelte stets begleitete,[6] und stellt in Anlehnung an Butler (1991), die in der Performanz eine Chance sieht, nicht nur innerhalb eines gesetzten Rahmens Abgrenzungen vorzunehmen, sondern auch, diesen Rahmen z. B. durch „Hyperaffirmation" von Geschlechterrollen subversiv zu unterlaufen,[7] folgende These auf: „Übertragen auf die Performativität des Alters, die Normierung von Altersrollen und die möglichen Strategien ihrer Neueinschreibung, bietet das ... resignifizierende Aufgreifen der Stereotypen des Altersspotts die Möglichkeit, kulturelle Einschreibungen des Alters zu wiederholen und gleichzeitig zu verschieben, indem ihr inszenatorischer Charakter zur Schau gestellt wird." (Haller 2004: 188) Sowohl durch die gängigen Kategorien des Denkens über Alter und Alte als auch durch die Transformation ins Groteske, die den „binären Rahmen der Heterogenität von ‚jung' und ‚alt' ... dynamisiert" (Haller 2005: 58), können Unbehagen, Verstörung, Beunruhigung, aber eben auch Unruhestiftung und Rebellion ausgelöst werden, die analog zu Butlers „Gender Trouble" als „Ageing Trouble" zu bezeichnen sind (ebd.).

Nun ließe sich aus sozialpädagogischer Perspektive gegen die Parallele „age" – „gender" einwenden, dass die bipolare Geschlechterkonstruktion Mann vs. Frau allenfalls mit der Polarität von mündig vs. unmündig vergleichbar wäre. Schließlich lassen sich nur zwischen diesen beiden sozialpädagogischen Kategorien ähnlich eindeutige gesellschaftliche und pädagogische Hierarchisierungen ausmachen wie zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht, die noch immer mit der Zuständigkeit für die höher bewertete Produktionssphäre bzw. die niedriger bewertete Reproduktionssphäre assoziiert werden. Außerdem besteht trotz aller strukturellen Homologie zwischen Alter und Geschlecht als sozialen Konstruktionen ein entscheidender Unterschied darin, dass das Alter keine – wie immer definierte – statische, sondern eine sich im Lebenslauf ändernde Größe ist. Für die Beratung älterer Erwachsener wäre die Annahme von „Age Troubles" auf der Grundlage einer Entgegensetzung alt vs. jung mithin irrelevant. Tatsächlich erfolgen die Statuszuordnungen an junge vs. alte Menschen nicht in dieser Eindeutigkeit. Spätestens seit den 1980er Jahren beflügeln zudem Diskurse und Forschungsbefunde verschiedener Disziplinen in der Erziehungswissenschaft die

5 Dieser Identitätsbezug unterscheidet Hallers Performanzbegriff von dem verhaltensbezogenen Begriff der Performanz, den Karl (1996) verwandte, um die Kontextgebundenheit der „Umwandlung" von nicht beobachtbaren Kompetenzen in beobachtbares Verhalten bei älteren Menschen empirisch herauszuarbeiten.

6 Zur Verknüpfung von Alterslob und Altersklage mit Altersspott/Alterschelte vgl. Göckenjan (2000).

7 Performativität als das zitierende Wiederholen vorgängiger Normen zu Geschlechterrollen hält Butler (1991) für willentlich nicht zu steuern, wohingegen die Performanz selbst gesteuert werden kann.

Auffassung, Generationenverhältnisse verlören ihre gegenstandserschließende Bedeutung für die Pädagogik.[8] Zweifelsohne tragen z. B. die Entstandardisierung von Lebensläufen, die „Wissensgesellschaft“ und „Verhandlungsfamilien“ zur „Relativierung der Lebensalter“ (Böhnisch/Blanc 1989) bei. Doch die These von der zunehmenden normativen Unbestimmtheit von Lebensaltern und Generationszugehörigkeiten bedarf einer Ergänzung. Sie lässt sich einerseits untermauern, so wenn aus der interdisziplinären Perspektive der Gerontologie immer wieder bewiesen werden kann, dass Altern individuell ist. Andererseits ist festzustellen, dass im öffentlichen und sozialpolitischen Diskurs seit Jahren eine neue Polarisierung geschaffen wird – zwischen den (noch) und den (nicht mehr) produktiven (älteren) Mitgliedern der Gesellschaft (vgl. dazu u. a. Aner 2004, 2005; BMFSFJ 2006). Gerontologen haben dieser Gegenüberstellung im Bestreben, die Defizitperspektive auf das Alter aus dem eigenen und dem gesellschaftlichen Bewusstsein zu verdrängen, mit einer „busy ethic“ für die nachberufliche Lebensphase durchaus Vorschub geleistet. Diese polarisierende Aktivitätsorientierung wurde und wird in der Gesellschaft vielfach aufgegriffen, während Einwände einer kritischen Gerontologie, nach denen es als erstrebenswert gilt, Ältere von jeglicher Form der Herrschaft und eben auch von diesem Produktivitätsdiskurs zu befreien, selten bleiben (vgl. dazu Aner 2004; Lessenich/Otto 2005; Karl 2006; Aner 2007; Aner et al. 2007; Pichler 2007, 2010; Aner/Hammerschmidt 2008). Insofern scheint es nach wie vor berechtigt, auf der Basis einer strukturellen Homologie der Kategorien „age“ und „gender“ zu diskutieren.

Empirisch konnten Soziolinguisten zeigen, dass und wie Alter im Prozess der sprachlichen Interaktion erst gemeinsam hergestellt wird und dieser Herstellungsprozess Ambivalenzen birgt. Das objektive Alter der Beteiligten ist solange irrelevant, wie es von den Beteiligten nicht mental fokussiert und in der Interaktion relevant gesetzt und thematisch wird. Altersdifferenzen wirken dafür als Agens. Doch auch in solchen Konstellationen besteht die Mitgliedschaft in einer Kategorie „jung“ oder „alt“ nicht per se. Vielmehr inkludieren oder exkludieren die Sprecher sich selbst in eine bzw. aus einer Kategorie (vgl. Coupland et al. 1991).[9] Dabei ist die Wirkung von Altersstereotypen auf die Qualität der Interaktion zwischen jungen und älteren Beteiligten nicht zu unterschätzen. „Insbesondere in öffentlichen Situationen und bei Erstbegegnungen [spielen] stereotype Vorstellungen, Einstellungen und Erwartungen gegenüber älteren Menschen für die Kommunikation mit ihnen eine Rolle ...“

8 Vgl. u. a. die viel zitierte Vorstellung von einer „Age-Irrelevant-Society“ (Neugarten 1982) oder die Zukunftsvision einer „altersintegrierten Gesellschaft“ von Riley/Riley (1992).

9 Die Relevanzsetzung des Alters erfolgt durch die Nennung des numerischen Alters, die Nennung altersgebundener Kategorien und Rollen, die Thematisierung von mit Alter assoziierten Themen (Krankheit etc.) sowie eine zeitliche Rahmung mittels Hinzufügen einer Vergangenheitsperspektive, Thematisierung von kulturellem/gesellschaftlichem Wandel und/oder Identifikation mit der Vergangenheit (ebd.).

(Kruse/Thimm 1997: 115f.). Heidelberger WissenschaftlerInnen im DFG-Sonderforschungsbereich „Sprache und Situation“ knüpften an Mertons Forschungstradition der „self-fulfilling prophecy“ (Merton 1948) an. Sie prüften ein Modell initialer Kategorisierung auf Basis leicht zugänglicher Merkmale, nach dem stereotype Vorstellungen über Merkmale, darunter auch über die kommunikative Kompetenz des Gegenübers (sowohl hinsichtlich der Sprachproduktion als auch Sprachrezeption), eventuell Diskriminierung bzw. Benachteiligung alter Menschen in der Kommunikation mit Jungen auslöst (ebd.: 120ff.). Untersucht wurden Partnerhypothesen, also Erwartungen, die Menschen im Rahmen einer Kommunikationssituation aufgrund wahrgenommener Gruppenzugehörigkeit, Eigenschaften, Einstellungen, Kompetenzen, Verhaltensweisen und ihrer Auswirkungen auf den Verlauf von sprachlichen Interaktionen entwickeln und zielten auf Erkenntnisse darüber, wie solche Partnerhypothesen sprachlich kommuniziert, bestätigt oder widerlegt werden. Anhand von zehnminütigen Gesprächsaufzeichnungen (davon zehn Gespräche zwischen Jung und Alt sowie 13 Gespräche zwischen zwei alten Menschen) fanden sie ähnlich wie Coupland et al. (1991), dass in allen Gesprächen in der einen oder anderen Form das Alter bzw. der Altersunterschied thematisiert wurde. Die ForscherInnen treffen folgende Feststellung: „Intergenerationelle Interaktion lässt sich als ein höchst komplexes Geflecht von Erwartungen, Stereotypen, Normen und Unsicherheiten kennzeichnen.“ (Kruse/Thimm 1997: 132) Sie gehen sogar so weit, bei dieser Konstellation nicht nur von einer Intergruppen-, sondern von einer interkulturellen Kommunikation zu sprechen.[10] Eine „kulturelle Barriere“ (ebd.: 131) behindere die Kommunikation. Eine linguistische De-Personalisierung sei vor allem bei solchen jungen Menschen zu erwarten, die bisher wenig Kontakt zu Älteren hatten und Angehörige dieser Kategorie von Personen als relativ homogen einschätzen. Mit ihrer Untersuchung bestätigen sie Befunde von Ryan et al. (1995) zum „patronizing speach“, von Sachweh (1999) zum „Baby-Talk“ in Altenheimen und von Baltes/Wahl (1996), die sich mit der Wirkung von „dependence-support skripts“ bzw. „independence-ignore skripts“ auseinandersetzen. Ihre Befunde sind auch nahe an psychologischen Studien, in denen eine (experimentell herbeigeführte) Aktivierung des Alterstereotyps nicht nur zu einer selektiven Informationsaufnahme führte, sondern auch dazu, dass die stereotypkongruente Information aktiv aufgesucht wird (Filipp/Mayer 1999: 113).

Die Diskriminierungen, die in diesen Studien beschrieben werden, verweisen auf ein Phänomen, dass auch als „Age-ism“ gefasst werden kann. Dieser Begriff, aus dem Amerikanischen stammend, bezeichnet auf das Alter bezogene Diskriminierungen, die sich speziell gegen Menschen höheren, aber auch im mittleren Alter richten. „Age-ism“ sei ein „tief verwurzeltes Unbeha-

10 Vgl. dazu auch Mead (1971).

gen gegenüber älteren Menschen“, äußere sich in „Widerwillen und Abscheu gegenüber dem Älterwerden“ (Butler 1969: 243). Der Begriff lässt sich durchaus kritisch sehen und als „wertgeladenes Schlagwort zur Mobilisierung politischer Interessenvertretung für die Älteren“ (Zeman 2002: 39) bezeichnen. Schließlich lassen sich trotz aller kulturell tradierten, ökonomischen und individuell sogar unter alten Menschen selbst feststellbaren Altenfeindlichkeit keine empirischen Belege dafür finden, dass die Diskriminierung von Alten in gesellschaftlichen Teilbereichen so weit verbreitete individuelle negative Vorurteilbildungen mit sich bringt, dass eine begriffliche Parallelisierung zum Begriff des Rassismus angebracht wäre (vgl. ebd.: 39f.). Angebrachter scheint es, von „Vorurteilen“ zu sprechen, die aus der Unfähigkeit der Jungen zur Perspektivenvielfalt resultieren, in deren Folge Alte nicht angemessen, also nicht mit Fairness und Sorge wahrgenommen werden (Illhard 1993). „Das Vorurteil erscheint in dreifacher Maskierung: 1. als die Schwierigkeit, die Perspektive des Betroffenen einzunehmen, 2. als die geschichtlich gewachsene, nur schwach kaschierte, aber immer noch tabuisierte Aversion oder sogar Aggression gegen alte Menschen und 3. als unrealistische Wahrnehmung der Lebenswelt alter Menschen“ (ders. 1995: 9) und zeigt Wirkung auf den Umgang mit alten Menschen und auf therapeutische Beziehungen. Schneemann (1987) berichtet sogar über eine „Gerontophobie“ von Ärzten, die professionsgerichtete Angst ebenso beinhaltet wie existenzielle Angst, worauf in der Diskussion zur vorliegenden Studie noch einmal zurückzukommen sein wird.

Benutzt man nun die Referenzfolie eines „doing age“, in das Idealisierungen ebenso eingelagert sind wie Stigmatisierungen, Stereotypen ebenso wie Unkenntnis und geht davon aus, dass sich „die Alterskategorie auf der gesellschaftlichen Mikroebene als unhinterfragte Folie von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern im Alltag eingelagert hat“ (Schroeter 2008: 250), mit der Folge, „dass sich die Akteure im Alltag ihr Alter durch signifikante Symbole wechselseitig anzeigen“ (ebd.), liegt die Vorstellung nahe, das auch in der Sozialen Beratung permanent Situationen zu meistern sind, die mit „Age Troubles“ angemessen bezeichnet werden können. Das Alter der Beteiligten wäre damit nicht nur als Merkmal und/oder Thema der ratsuchenden älteren Menschen, sondern vor dem Hintergrund dieser „Age Troubles“ auch als mehr oder weniger bewusster Bezugspunkt der professionellen Interaktion zu berücksichtigen.

Meine These ist, dass in den diversen Beratungssettings Sozialer Arbeit die mit dem Alter der Beteiligten grundsätzlich verbundenen sozialen Ungewissheiten, die notwendigen Konstruktionsprozesse und damit verbundenen konkreten Irritationen zusätzlich angereichert werden. Eine professionsbezogene Analyse dieser „Anreicherung“ kann von zwei Kennzeichen sozialpädagogischer Arbeitsbündnisse[11] ausgehen: (a) von der Asymmetrie der Bezie-

11 Der Begriff des „Arbeitsbündnisses“ wird hier in Anlehnung an Oevermann (1996) gebraucht, wobei jedoch nicht darauf abgezielt wird, dieses „Arbeitsbündnis“ als „strukturel-

hungen sowie (b) davon, dass in der sozialpädagogischen Interaktion stets funktionale Rollenaspekte und Aspekte einer menschlichen Begegnung zum Tragen kommen. Schließlich muss (c) die verstärkte Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen berücksichtigt werden, in deren Folge der Legitimationsdruck auf die Soziale Arbeit erheblich stieg und die „Produktivität" sowohl der Fachkräfte als auch der AdressatInnen in den Fokus der Aufmerksamkeit geriet.

(a) Bezüglich der Asymmetrie der Beziehungen in einigen Phasen der Beratung wäre zu fragen, ob Verunsicherung auf Seiten der SozialpädagogInnen daraus entsteht, dass die asymmetrischen Beziehungen zwischen den Beteiligten (vgl. Dewe/Scherr 1990) in den Arbeitsbündnissen mit Angehörigen früherer Generationen im Vergleich mit den Erziehungsprozessen, in denen die ältere Generation die jüngere erzieht, diffuser sind. Diese Frage liegt aus mehreren Gründen nahe: Die Asymmetrie der sozialpädagogischen Beziehung zwischen „erziehender" älterer und „erzogener" jüngerer Generation wird dadurch gefestigt, dass die beteiligten Professionellen ihren Klienten in Lebenserfahrung, häufig auch in ihrer sozialen und materiellen Stellung deutlich voraus sind. Sind die professionell Beratenden deutlich jünger als die AdressatInnen der Beratung, steht der formale Expertenstatus der jüngeren Professionellen möglicherweise einem Senioritätsprinzip westlicher Kulturen entgegen, nachdem mit dem Vorrücken in der Geburten- und/oder Generationenfolge grundsätzlich ein Zuwachs an Macht einhergeht, solange er nicht durch den Verlust der Selbständigkeit eingeebnet und/oder sozialrechtlich und lebenslagenbedingt minimiert wird. Selbst wenn man von einer „Relativierung der Lebensalter" (Böhnisch/Blanc 1989) oder ihrer „Biografisierung" (ebd.) ausgeht, bleibt die Situation zumindest normativ unbestimmt. Denn es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die abnehmende Eindeutigkeit von Generationendifferenzen in den vergangenen Jahrzehnten gleichzeitig zur vollständigen Auflösung der hierarchischen Bilder von mittlerer und älterer Generation führte. Die Umkehrung oder Aufweichung der Machtdifferenz in der Beratungssituation können SozialpädagogInnen nicht durch die Zugehörigkeit zu einer statusträchtigen Berufsgruppe kompensieren. Zugleich steht eigenes Erfahrungswissen als Referenzfolie nur begrenzt zur Verfügung. Während Erfahrungen der KlientInnen mit anderen Themen wie Kindererziehung, Drogengebrauch, Erwerbsbeteiligung oder Nichtbeteiligung am Arbeitsmarkt auf die eine oder andere Weise mit eigenen Lebenserfahrungen zumindest abgeglichen werden können, steht Vergleichbares für das Altern nicht oder – bei den älteren SozialarbeiterInnen – nicht unbedingt professionell reflektiert zur Verfügung. Es stellt sich die Frage, wie die Fachkräfte in

---

len Ort der Vermittlung von Theorie und Praxis" auszubuchstabieren (vgl. ebd.: 124). Vielmehr wird er genutzt, um die „zugleich diffuse und spezifische Beziehung zum Klienten", die konstitutiv für das professionalisierte Handeln ist (ebd.: 115; vgl. auch Böhnisch 2001) zu kennzeichnen.

dieser Konstellation den AdressatInnen Lösungen anbieten können, mit denen sie sich identifizieren können, was wiederum die Voraussetzung dafür ist, Veränderungen in Gang zu setzen (vgl. Hamburger 2003: 181ff.).

(b) In der sozialen Beratung älterer Menschen durch Fachkräfte, die wie ihre KlientInnen auch in der zweiten Lebenshälfte sind, also selbst schon deutlich altern, könnten besondere Herausforderungen daraus resultieren, dass die Begegnung mit denjenigen, denen geholfen wird, immer auch eine Selbstbegegnung ist. Denn das Anstoßen von Veränderungen erfordert auf Seiten der AdressatInnen die Identifikation mit den Fachkräften und/oder den von ihnen angebotenen Lösungen und komplementär dazu von den Professionellen ein „Sich-Einlassen". Je nach Handlungsfeld und -situation unterschiedlich gewichtet, lassen sich in Hilfeprozessen deshalb gleichzeitig beruflich fachliche Elemente (Sozialarbeiterrolle) und „Betroffenheit, Berührtsein und Aufgefordertsein in einer sinnlich-emotionalen Beziehung" (Sozialarbeitersein) identifizieren (Böhnisch 2001: 288).[12] Erfahren die Professionellen die „kränkenden Mühen, alt zu werden" (Thiersch 2002) bei ihrer Klientel, werden sie zugleich mit den unausweichlichen Verlusten des eigenen Alterns konfrontiert – eine Konfrontation, die Ängste hervorrufen kann.[13] Den notwendigen empathischen Impulsen stehen möglicherweise Gefühle der Abwehr gegenüber, deren Reflexion unterbleibt, weil sie vorbewusst bleiben. Wenn durch die sozialpädagogische Beratung bleibende und/oder zunehmende Verluste thematisiert werden, die eher begleitet als umgekehrt werden können, steht dies zudem einem in der Ausbildung erworbenen professionellen Selbstverständnis der „Hilfe zur Selbsthilfe" entgegen, also dem Anspruch, neue Kräfte zu wecken.

(c) Schließlich ist diese Konstellation eingebettet in gesellschaftliche Rahmenbedingungen des sog. Sozialinvestitionsstaats. Mit ihm ist eine neue – mit dem Lebensalter korrespondierende – Polarisierung zwischen den zumindest potenziell produktiven und den unproduktiven Mitgliedern der Gesellschaft unübersehbar geworden. Wo der Mensch zum Humankapital umdefiniert wird, in den zu investieren es sich lohnt oder nicht, sind ältere Menschen von der Möglichkeit der Abwertung in besonderer Weise bedroht. Während Kinder und Jugendliche als „noch nicht produktiv" angesehen werden können, sehen sich Erwachsene etwa ab der Lebensmitte mit der Erwartung konfrontiert, ihre Produktivität immer wieder neu zu beweisen oder sie schnellstmöglich wieder zu erlangen. Die Produktivitätsdebatte beherrscht den öffentlichen Diskurs und die Kategorisierung „produktiv" vs. „unproduk-

12 Zum Spannungsverhältnis sog. Vollzugsrollen und Erzieherrollen vgl. die empirische Studie von Blinkert (1976), die allerdings Rollen/Rollenanteile mit Vollzugsfunktion fokussiert und für einen Gutteil des „Praxisschocks" und der beruflichen Krisen von Sozialarbeitern verantwortlich macht.

13 Zur Zuspitzung dieser Situation bei der Konfrontation von jüngeren Fachkräften mit psychisch und/oder körperlich erkrankten über 65-Jährigen vgl. Radebold (2000).

tiv“ ist längst zu einer selbstverständlichen Trennlinie auch in der (Selbst-) Wahrnehmung und -darstellung alternder und alter Menschen geworden. Ihre Deutungs- und Handlungswirksamkeit auch in der sozialpädagogischen Beratung muss unterstellt werden. Auch SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen dürften nicht frei von diesen (Selbst-)Bildern sein, zumal ihre Leistungen durch die zunehmende Ökonomisierung der Erbringung sozialer Dienstleistungen derselben dichotomen Bewertung unterworfen werden.

2. Professionalität Sozialer Beratung

In der Einführung wurde dargelegt, dass das Lebensalter wie das Geschlecht als eine der zentralen Strukturkategorien angesehen werden kann, an denen Menschen sich im Zusammenleben orientieren, so dass nicht nur personale Identitäten, sondern auch alltägliche Situationen in allen Kulturen auch mit dem Lebensalter in Verbindung stehen, mithin ein „doing age“ als beständige Aushandlung von Rollenzuschreibungen und -übernahmen zu beobachten ist und dabei „Age Troubles“ nicht ausbleiben. Wenn ich daraus schlussfolgere, dass das Alter der Beteiligten als mehr oder weniger bewusster Bezugspunkt der Interaktion in der Sozialen Beratung zu berücksichtigen wäre, gehe ich von einem interaktionistischen Verständnis von Professionalität in der Sozialen Arbeit allgemein und in der Sozialen Beratung im Besonderen aus. Wie diese handlungs- und kompetenzbezogene Perspektive begründet wird und wie sie zu verstehen ist, wird im Folgenden ausgeführt. Die Ausführungen machen zugleich verständlich,

- warum ich die bisherige Leerstelle „Altersdifferenz zwischen Fachkräften und KlientInnen“ in Theorie und Empirie sozialer Beratung aus professionsbezogener Perspektive für kontraproduktiv halte, d. h. mit welcher professionalisierungstheoretischen Begründung die empirischen Befunde der vorliegenden Studie erhoben wurden,
- welche sensibilisierenden Konzepte die Datenerhebung und -auswertung inspirierten,
- welches Verständnis von professioneller Beratung im Kontext Sozialer Arbeit das zu untersuchende Feld bestimmte und
- weshalb die Ergebnisse der Studie schließlich an ausgewählten sozialpädagogischen Konzepten geprüft wurden.

Mit dieser Intention werde ich in diesem Kapitel zunächst die soziologischen und sozialpädagogischen Diskurse über Professionen sowie über Professionalität und Professionalisierung in der Sozialen Arbeit in ihren Grundzügen skizzieren, im Anschluss daran Soziale Beratung als integralen Bestandteil Sozialer Arbeit charakterisieren und dies um eine Skizze der aktuellen Erkenntnisse zur Sozialen Beratung allgemein sowie zur Beratung älterer Menschen im Besonderen ergänzen.

2.1 Soziale Arbeit: Profession, Professionalität und Professionalisierung

Die Frage, was denn eine Profession sei, beschäftigte zunächst die Soziologie. Parson (1939, 1968) beantwortete diese Frage strukturfunktionalistisch. Er arbeitete anhand der klassischen Professionen die funktionale Spezifität eines professionellen Komplexes in der Gesellschaft heraus. Seine Analysen bildeten die Grundlage von merkmalstheoretischen Professionsbestimmungen, in denen andere Berufe mit den klassischen Professionen verglichen wurden. Professionen galten und gelten aus dieser Sicht als besondere Berufe, die auf der Grundlage von akademischen Ausbildungen eine abgegrenzte Kompetenzdomäne für einen speziellen gesellschaftlich bedeutsamen Kompetenzbereich bearbeiten, und zwar mit einer sich daraus ergebenden besonderen Autonomie und Gestaltungsmacht, die sich von der Gestaltung der Ausbildung bis hin zu ethischen Standards der Berufsausübung erstreckt.[14]

Die auf dieser Basis angestellten Vergleiche ergaben merkmalstheoretisch fundierte Antworten auf die Frage nach dem Grad der Professionalisierung der zahlreichen Berufe, die sich im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse herausbildeten. Sie wurden aus zwei Perspektiven kritisiert. Zum einen wiesen machttheoretische Ansätze auf die Notwendigkeit hin, sich der Frage zuzuwenden, wie Professionen ihr Kompetenzmonopol erringen (Larson 1977; Daheim 1992). Zum anderen forderten interaktionistische Konzepte in der Tradition der Chicago School eine empirische Fundierung der Bestimmungen, die sich zudem nicht nur Berufen sondern den Berufssystemen widmet (Glaser/Strauss 1974; Freidson 1979; Schütze 1992).

Nicht übersehen werden darf außerdem, dass professionsbezogene Beschreibungen eines Berufes, seien sie eher deduktiv oder induktiv fundiert, nicht nur Thesen und Daten produzieren, sondern stets in einem Kontext stehen, zugleich Wertungen erzeugen und neue Fragen aufwerfen – nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Professionalisierung eines Berufes. In der Realität von Theoriebildung und Forschung sind all diese Ebenen stets gleichzeitig präsent. Um die dominierende Richtung einzelner Analysen in den Diskurs einordnen zu können, unterscheidet Cloos (2008: 14f.) idealtypisch zwischen einer Professionalisierungstheorie, einer beschreibenden bzw. vergleichenden Professionstheorie und einer professionspolitisch inspirierten Theorie und resümiert, dass die Diskussion zum Stand der Professionalität Sozialer Arbeit „in weiten Teilen statuspolitisch motiviert ist“ (ebd.: 15). Gleichwohl ließen sich verschiedene Schwerpunkte der Diskussion ausmachen (ebd.: 16ff.): Neben den professionspolitischen statusorientierten Überlegungen (z. B. Freidson 1979; Beck et al. 1980) und der Kritik daran

14 Historisch-soziologisch dazu Stichweh (1996), für die Soziale Arbeit vgl. auch Heiner (2007: 160ff.).

(z. B. Niemeyer 1984; Olk 1986; Oevermann 1996) existieren Versuche, eine Professionstheorie zu entwickeln (z. B. Winkler 1988; Merten/Olk 1996; Flösser et al. 1998; Bommes/Scherr 2000; Thole 2002a; Dewe/Otto 2005), geschichtliche und empirische Rekonstruktionen (z. B. Niemeyer 1998; Thole et al. 1998; Hammerschmidt 2005), erfahrungsgesättigte Überlegungen und praxeologische Empirie sowie – als historisch ältester Strang professionsbezogener Überlegungen (vgl. Salomon 1926) – die Suche nach der Professionalisierung von Handlungsmethoden sozialarbeiterischer Praxis (z. B. Schütze 1994; Jakob 1998; Müller 2006).

Das Ergebnis von statusorientierten Überlegungen fällt unterschiedlich aus. Riemann (2000) differenziert drei grundsätzliche Positionen: eine, nach der strukturelle Grenzen verhindern, dass Soziale Arbeit eine Profession werden kann, eine, nach der von einer Semi-Profession auszugehen ist, die nur in einigen Merkmalen den klassischen Professionen entspricht und eine, nach der Soziale Arbeit auf dem Weg vom Beruf zur Profession ist. Diese statusorientierten Überlegungen werden im Folgenden nicht mehr aufgegriffen. Einiges spricht dafür, diese Ansätze trotz der eben postulierten Verwobenheit der Ebenen als theoretische Anker der vorliegenden Studie zu vernachlässigen.

Zum einen verliert die Statusorientierung aktuell erheblich an Attraktivität wegen des „Verfalls“ der klassischen Professionen (Stichweh 1994; vgl. auch Dewe/Otto 2002: 187), die diesen beiden Schwerpunkten der Diskussion als Bezugspunkte dienen. Hinzu kommt, dass im Rahmen der sog. Neuen Steuerung (KGSt 1991, 1996) die Professionsentwicklung nicht mehr auf der Basis errungener oder noch zu erringender Integrität, sondern auf der Basis stets aufs Neue zu erbringender Leistungsnachweise erfolgen muss und erfolgt (vgl. Dahme et al. 2003, 2005). Zum anderen fokussierte die skizzierte Weiterentwicklung der soziologischen Gegenstandsbestimmung von Professionen und Professionalität feldforschend die expertenhaft-rationalen oder problematischen Facetten des professionellen Handelns und die ethisch-normativen Aspekte desselben. Stärker noch als die machttheoretische Kritik der merkmalstheoretischen Bestimmung von Professionen wurde die interaktionistische Sichtweise von der Sozialen Arbeit aufgegriffen. In der Folge kann man – zumindest was die Sozialpädagogik betrifft – durchaus einen „Perspektivenwechsel von der Professionstheorie hin zur Theorie professionellen Handelns“ (Cloos 2008: 13) konstatieren. Im Fokus der erziehungswissenschaftlichen Diskussion stehen nun „insbesondere die Professionellen-KlientInnen-Interaktionen, Berufsbiografien und die Deutungsmuster der beruflich Tätigen“ (ebd.). Professionalität lässt sich auf dieser Basis durchaus plausibel als „gekonnte Beruflichkeit“ (Nittel 2002) fassen.

Einer allzu engen Beschränkung auf die Mikroebene der Interaktion soll damit jedoch keinesfalls das Wort geredet werden, denn diese Fokussierung erlaubt zwar tiefer gehende Analysen, birgt aber das Risiko, dass über der Be-